

Der Nationalsozialismus, »ein metaphysisches Geheimnis«?

Verrohung als blinder Fleck der Soziologie¹

Alexandra Schauer

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Davon wissen wir nichts? Rechtsterrorismus als Herausforderung für Gesellschaft und Soziologie«

In einer posthum veröffentlichten Notiz Max Horkheimers aus den 1950er Jahren heißt es: „Die *Soziologen* sind eine Bande von Ideologen, welche die Aufgabe erfüllen, das Denken der Menschen über gesellschaftliche Dinge auf Gegenstände abzulenken, die ungefährlich sind.“ (1988, S. 241) Was der konkrete Anlass für diese Notiz war, beziehungsweise ob es einen solchen überhaupt gegeben hat, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Neben der für das *Frankfurter Institut für Sozialforschung* leitenden Grundannahme, dass eine wertfreie Soziologie im strengen Sinne nicht möglich ist, weil sich alle Forschung – ob sie es beabsichtigt oder nicht – entweder affirmativ oder kritisch auf den *status quo* bezieht, mag auch die Erfahrung des (Nicht-)Umgangs des Faches mit dem Nationalsozialismus eine entscheidende Rolle bei ihrer Niederschrift gespielt haben. Bereits 1946 bemerkte der amtierende Leiter des *Frankfurter Instituts für Sozialforschung* so in einem Brief aus dem amerikanischen Exil, der an seinen in Deutschland verbliebenen Schüler Heinz Maus gerichtet war: „Bei der eifertigen Wiedereinrichtung von Universitäten, wissenschaftlichen Gesellschaften und sich wandelnden Zeitschriften in Deutschland ist mir nicht recht wohl zu Mute. [...] Alles scheint aufs Vergessen angelegt.“ Gegenstand des Briefes war auch der für den Herbst des gleichen Jahres geplante erste Nachkriegskongress der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie*; Horkheimer ließ ihn mit den Worten enden: „Dass ich nach dem Gesagten zum korrespondierenden Mitglied der soziologischen Gesellschaft taue, glaube ich nicht.“ (Horkheimer an Maus 28.6.1946, in: van de Moetter 1995, S. 268f.)

Die Ereignisse auf dem ersten Nachkriegskongress, der vom 19. bis 21. September 1946 in der vormaligen Heimatstadt des Instituts stattfand, sollten den Bedenken seines Direktors recht geben (DGS 1948; van Dyk, Schauer 2015, S. 141–158). Obwohl sein Thema „Die gegenwärtige Situation, soziologisch betrachtet“ lautete, hat der Nationalsozialismus auf ihm keine Rolle gespielt. Vielmehr wurde

¹ Die in diesem Beitrag vorgenommene fachgeschichtliche Rekonstruktion des Verhältnisses der Soziologie zum Nationalsozialismus stellt eine Zusammenstellung von Gedanken dar, die bereits in anderen Veröffentlichungen entfaltet worden sind. Vgl. van Dyk, Schauer 2015 [2010]; Schauer 2018. Die weitgehende Verwendung des generischen Maskulinum gründet in der Tatsache, dass die Soziologie im behandelten Zeitraum wesentlich eine Angelegenheit von Männern war.

dieser von Leopold von Wiese, dem damaligen Vorsitzenden der Fachgesellschaft, zu einem „metaphysische[n] Geheimnis“ verklärt, „an dem der Soziologe nicht zu rühren vermag.“ In seinem vielzitierten Eröffnungsvortrag heißt es: „Und doch kam die Pest über den Menschen von außen, unvorbereitet, als ein heimtückischer Überfall.“ (von Wiese 1948, S. 29). Folgt man der Dokumentation des Kongresses, ist dieser Einschätzung nur von einer Person widersprochen worden. Nach dem Eröffnungsvortrag meldet sich der noch junge Heinz Maus zu Wort, um der offiziellen Soziologie ein Versagen vor dem Nationalsozialismus vorzuwerfen. Einen Auszug aus dem Brief seines Lehrers Horkheimer verlesend, setzte er sich für die Notwendigkeit einer soziologischen Analyse der Vergangenheit ein. In seinem Brief hatte Horkheimer die „Ausbildung einer zeitgemässen Soziologie des Terrors“ als „eine der wichtigsten und spezifisch deutschen Aufgaben“ bestimmt. Er schrieb: „Der faschistische Terror ist nur die äußerste Konsequenz der technologischen Errungenschaften, durch welche die Menschen in der gegebenen Wirtschaft radikal fungibel wurden. Ich halte es für eine Angelegenheit deutscher Soziologen, diesen Verhältnissen im einzelnen nachzugehen.“ (Horkheimer an Maus 28.6.1946, in: van de Moetter 1995, S. 269)

Dieser Aufgabe ist die Soziologie bis heute nicht nachgekommen; der Entwurf einer angemessenen Theorie des Terrors stellt weiterhin eine Leerstelle dar, wie auch der Nationalsozialismus für das Gros der Soziologie „ein metaphysisches Geheimnis“ geblieben ist. Deutlich zeigt sich das an diesem Kongress. Zwar ist das Thema dieser Ad-Hoc-Gruppe „Rechtsterrorismus als Herausforderung für Gesellschaft und Soziologie“, aber ihr Titel lautet nicht ohne Grund: „Davon wissen wir nichts“.

Der Beitrag setzt an dieser Leerstelle an. Er versteht sich als eine Spurensuche, durch die Antworten auf die Frage gefunden werden sollen, warum sich ausgerechnet die Soziologie so wenig mit diesem Phänomen befasst. Der Weg, den diese Spurensuche einschlägt, ist ein Umweg. Anstatt sich unmittelbar mit der Gegenwart zu beschäftigen, fokussiert er das schwierige Verhältnis der Soziologie zum Nationalsozialismus und fragt, ob sich aus diesem etwas über die aktuelle Vernachlässigung des Rechtsterrorismus lernen lässt. Zwei Argumente werden entfaltet: Erstens wird gezeigt, dass hinsichtlich des Nationalsozialismus sowohl von einem fachgeschichtlichen als auch von einem theoriegeschichtlichen Versagen gesprochen werden kann. Mit Blick auf die gegenwärtige Gefahr des Rechtsterrorismus ist vor allem das theoriegeschichtliche Versagen relevant, insofern es auf ein grundlegendes Defizit soziologischer Theoriebildung verweist – nämlich auf die Schwierigkeit Prozesse der Dezinisierung angemessen zu analysieren. Zweitens wird argumentiert, dass dieses doppelte Versagen der Soziologie keine allein fachinternen Gründe hat, sondern auf eine grundlegende „Reziprozität des Verhältnisses Soziologie und Gesellschaft“ (Christ 2011, S. 413) zurückzuführen ist. Sowohl die Fachgeschichte der Soziologie, als auch die Entwicklung ihrer Theorien, Methoden und Fragestellungen muss vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen betrachtet werden. Dabei sind es nicht nur gesellschaftliche Erwartungen, die die Fragestellungen innerhalb der Soziologie mitkonstituieren. Zugleich trägt die Soziologie mit ihren Deutungsangeboten zur sozialen Konstruktion von Wirklichkeit bei. Diese Reziprozität von Soziologie und Gesellschaft bestimmt auch die Gegenwart: Möglicherweise sind es verwandte Gründe, die dafür Sorge tragen, dass die Gefahr des Rechtsterrorismus sowohl in der politischen Öffentlichkeit als auch in der Soziologie unterschätzt wird.

Das fachgeschichtliche Versagen

Bis heute ist das Verhältnis der Soziologie zum Nationalsozialismus Gegenstand heftiger und zum Teil äußerst affektiv geführter Debatten. Dieser Auseinandersetzungen zum Trotz gibt es gute Gründe sich

der von Maus bereits auf dem ersten Nachkriegskongress geäußerten Kritik anzuschließen; „daß die offizielle Soziologie versagt hat“ (1947, S. 94) gilt aus fachgeschichtlicher Perspektive in dreierlei Hinsicht: Erstens hatte die Soziologie dem Aufstieg des Nationalsozialismus vor 1933 kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Zweitens fand – ähnlich wie in anderen Wissenschaften – seitens der in Deutschland verbliebenen Fachvertretung in der Regel eine Annäherung an das neue Regime statt, die von opportunistischer Anpassung bis zur offenen Unterstützung reichte. Drittens hat es sehr lange gedauert, bis mit einer Aufarbeitung der Fachgeschichte begonnen wurde.

Die Nichtbeachtung des Aufstiegs des Nationalsozialismus hatte strukturelle Gründe: Sie sind zum einen in der relativen Weltfremdheit der frühen Soziologie und zum anderen in deren Kulturpessimismus und Demokratieskepsis zu suchen. Zur Zeit des Aufstiegs der NSDAP am Ende der Weimarer Republik war die Soziologie eine noch junge Disziplin ohne klares Profil. Zwar gab es seit 1909 die *Deutsche Gesellschaft für Soziologie*, aber kaum eines der Mitglieder verstand sich explizit als Soziologe. Max Weber vertrat einen Lehrstuhl für Nationalökonomie, Georg Simmel stellte sich Zeit seines Lebens als Philosoph vor. Werner Sombart hat diese Situation 1934 wie folgt beschrieben: „In Deutschland gibt es keine ›Soziologie‹, sondern nur viele ›Soziologen‹. Bei uns wird Soziologie nicht in besonderen Institutionen oder Fakultäten gelehrt, wie in Amerika, sondern von Männern, die alle vorher etwas anderes waren: Historiker, Philosophen, Nationalökonomien, Politikwissenschaftler, Völkerkundler etc.“ (zit. n. Kaesler 1985, S. 98) Als ein Resultat dieser Profillosigkeit ist anzusehen, dass die Soziologie in der Weimarer Republik vor allem mit Versuchen der Selbstfeststellung beschäftigt war. Sie sprach, wie Wolf Lepenies betont, „mehr über sich selbst als über die deutsche Gesellschaft ihrer Zeit und die wahrhaft dramatischen Wandlungen, die diese durchlief.“ (Lepenies 2006 [2002], S. 407) Deutlich zeigt sich die Realitätsferne der frühen Soziologie an dem bereits erwähnten Leopold von Wiese. Dessen damals äußerst einflussreiche Beziehungslehre wollte eine „Deskription und Ordnung der Erscheinungen“ (von Wiese 1923, S. 51) leisten. Dafür bediente er sich eines sowohl formalistischen wie ahistorischen Beziehungsmodells, das von den realen gesellschaftlichen und politischen Ereignissen weitgehend unberührt blieb. Die wenigen Soziologen, die sich damals mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus beschäftigten, standen am Rande der etablierten Soziologie, wie etwa Siegfried Kracauer, oder waren Befürworter des neuen Regimes, wie etwa Hans Freyer. In seiner Untersuchung über das Entstehungsmilieu der frühen deutschen Soziologie weist Dirk Kaesler darauf hin, dass ein Drittel der einflussreichen Soziologen eine im weiteren Sinne pro-nationalsozialistische Einstellung aufwies (1984a, S. 509). Überhaupt waren kulturpessimistische und demokratieskeptische Einstellung unter den frühen Soziologen weit verbreitet. Gemeinsam mit der Realitätsferne der frühen Soziologie hat dieser Antiliberalismus dazu beigetragen, dass auch „die“ damaligen Soziologen [...] keinen Beitrag zur theoretischen und praktischen Begründung und Verteidigung einer pluralistischen, bürgerlichen, demokratischen Mittelschichtengesellschaft“ (Kaesler 1984b, S. 9) leisteten. Sie standen dem „zur Herrschaft kommenden Nationalsozialismus – theoretisch wie praktisch – hilflos bis anfällig gegenüber“ (Kaesler, 1984a, S. 507).

Hatte sich die Soziologie theoretisch wenig mit dem Nationalsozialismus auseinandergesetzt, so wurde sie bald darauf praktisch von ihm eingeholt. M. Rainer Lepsius schätzt, dass bis 1938 zwei Drittel der deutschen Soziologen emigrieren mussten (1979, S. 26). Dass die Emigration dabei vor allem jüngere und noch nicht etablierte Fachvertreter betraf, zeigen Vergleichswerte, die sich auf das frühe Entstehungsmilieu beziehen und von einer Emigrationsrate von einem Drittel ausgehen (Kaesler 1984a, S. 510). Die in Deutschland verbliebene Fachvertretung arrangierte sich in der Regel mit dem Nationalsozialismus oder sie engagierte sich für ihn. Deutlich zeigt sich das an dem Prozess der Selbstgleichschaltung der DGS in den Jahren 1933/34, der gegen den Willen des damaligen Vorsitzenden Ferdinand Tönnies stattfand und in den der bereits erwähnte Leopold von Wiese als Schriftführer

verstrickt war (Klingemann 1996, S. 11–32; van Dyk, Schauer 2015 [2010], S. 45–60). Von Wiese forcierte eine Strategie der Anpassung an die neuen Machthaber, um eine Gegengründung durch dezidiert nationalsozialistische Wissenschaftler zu verhindern. Weil diese Strategie nicht aufging, wurde die Arbeit der Fachgesellschaft weitgehend eingestellt. Die Stilllegung der DGS hat gemeinsam mit der hohen Emigrationsrate maßgeblich zur Entstehung des Mythos einer 12jährigen Unterbrechung der Soziologie zwischen 1933 und 1945 beigetragen. Ein Resultat dieses Mythos ist es, dass bis heute weitgehend unthematisiert geblieben ist, inwiefern es im Nationalsozialismus zu einem Modernisierungsschub innerhalb der Soziologie kam. Insbesondere Carsten Klingemann hat argumentiert, dass gerade die bis dahin randständige empirische Forschung aufgrund des hohen Bedarfs des Regimes an soziotechnologisch verwertbaren Daten einen erheblichen Aufschwung erfahren habe (Klingemann 2009).

Nach 1945 war es die in Deutschland verbliebene Fachvertretung, die maßgeblich zur Reaktivierung des Faches beigetragen hat. Das gilt für die Soziologie genauso wie für viele andere Wissenschaften. Dass sie sich aktiv für eine „Politik des Beschweigens“ (Becker 2014) einsetzten, mag angesichts ihrer eigenen Vergangenheit wenig überraschend sein. Thematisiert wurde der Nationalsozialismus von ihnen oftmals nur dann, wenn es für die eigenen Zwecke nützlich schien. Die Rückkehr emigrierter Soziologen hat an dieser Konstellation nichts Grundsätzliches ändern können, auch wenn sich einige unter ihnen wie Rene König, Helmut Plessner, Theodor W. Adorno oder Max Horkheimer um eine Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit bemühten. Wir wissen mittlerweile, dass die Thematisierung der nationalsozialistischen Vergangenheit einzelner Fachkollegen eine beständige „Begleitmusik“ (Borggräfe, Schnitzler 2014, S. 464) verbandsinterner Auseinandersetzungen war. Dennoch gilt mit Blick auf die Nachkriegsgeschichte der DGS zweierlei: Erstens hat sich diese – wie Otthein Rammstedt betont – als „Schicksalsgemeinschaft“ (1998, S. 257) der in Deutschland verbliebenen Fachvertretung konstituiert. Ins Exil getriebene jüdische wie auch dezidiert linke Soziologinnen und Soziologen blieben zunächst am Rand oder außen vor. Zweitens begünstigten die Organisationsstrukturen der DGS – wie Henning Borggräfe und Sonja Schnitzler betonen – „diejenigen, die von der Nazizeit nichts hören wollten, während derjenige, der die NS-Belastung von Kollegen thematisierte, als Querulant erschien“ (2014, S. 467).

Was lässt sich aus dieser fachgeschichtlichen Betrachtung über den gegenwärtigen Umgang der Soziologie mit dem Rechtsterrorismus lernen?

Erstens zeigt sich an diesem Rückblick wie eng die Fachgeschichte sowohl vor 1933 als auch nach 1945 mit der allgemeinen Gesellschaftsgeschichte verknüpft war. Vor 1933 war es der Kulturpessimismus und die Demokratieskepsis, die maßgeblich dazu beigetragen, dass die Soziologie dem Nationalsozialismus kaum etwas entgegenzusetzen hatten. Nach 1945 setzte sich in der Gesellschaft wie in der Soziologie der Mythos einer Stunde null durch, der dazu beitrug, dass die Kontinuitäten kaum thematisiert wurden. Die Soziologie ist folglich – zumindest was den Umgang mit dem Nationalsozialismus betrifft – weniger ein kritisches Reflexionsmedium als ein Spiegel gesellschaftlicher Entwicklung gewesen. Zu fragen wäre folglich, ob eine vergleichbare Reziprozität zwischen Gesellschaftsentwicklung und Entwicklung der Soziologie dafür verantwortlich ist, dass die Gefahr des Rechtsterrorismus heute sowohl von der politischen Öffentlichkeit als auch von der Soziologie häufig unterschätzt wird. Zum Selbstverständnis der bundesdeutschen Öffentlichkeit seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gehört die Überzeugung einer erfolgreichen Transformation hin zu einer offenen, pluralistischen Gesellschaft. Die Soziologie hat an dieser Deutung mitgewirkt, indem sie bereits in den 1950er Jahren – um das frühe Beispiel eines Dabeigewesenen herauszugreifen, der zu einer der bedeutendsten Figuren der Nachkriegssoziologie werden sollte – die Entstehung einer skeptischen Generation diagnostizierte, die weitgehend unpolitisch sei und sich von allen ideologischen Verführungen abwende (Schelsky 1957). Zu einem gesamtgesellschaftlichen Deutungsmuster sollte ferner die ebenfalls auf

Helmut Schelsky zurückgehende Diagnose der Entstehung einer „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ (1965 [1953], S. 333) werden, in der soziale Probleme und politische Auseinandersetzungen mit dem Ansteigen des Wohlstandsniveaus an Bedeutung verlieren würden. Für Schelsky, der damit den Geist der Adenauer-Ära repräsentierte, lag die „Antwort auf die Frage der ›Vergangenheitsbewältigung‹“ in dem gegenwartsorientierten „Aufbau der Bundesrepublik“ (1981, S. 77). Überhaupt wurde „der Rückzug der Soziologen auf die Gegenwart [...] zum vorherrschenden Trend [...] in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg“ (König 1983, S. 519). Die Möglichkeit eines Fort- oder Nachlebens des Faschismus in der Demokratie wurde aus dem Blickfeld verdrängt und mit ihr die Perspektive, den in der weiteren Entwicklung der Bundesrepublik wiederholt aufflammenden Rechtsterrorismus nicht bloß als eine Randerscheinung anzusehen, sondern als ein in Geschichte und Gegenwart verankertes Strukturproblem.

Dass zweite, was sich aus der Fachgeschichte lernen lässt, ist, dass die Frage, warum sich die Soziologie sowenig mit dem Rechtsterrorismus beschäftigt, vielleicht nicht falsch gestellt ist, aber doch von einer falschen Grundannahme ausgeht. Die Verwunderung, die aus dem Titel der Ad-Hoc-Gruppe wie auch aus vielen soziologehistorischen Arbeiten zum Nationalsozialismus spricht, gründet darin, dass implizit ein kritisches Verständnis der Sozialwissenschaften zu Grunde gelegt wird. Soziologie wird verstanden als eine Aufklärungswissenschaft, die gesellschaftliche Entwicklungen analysiert, reflektiert und gegebenenfalls kritisiert. Dieses Soziologieverständnis lag auch dem lange Zeit präsenten Mythos der Unvereinbarkeit von Soziologie und Nationalsozialismus zu Grunde. Dieser geht implizit davon aus, dass die Soziologie, hätte sie weiter bestanden, dem Nationalsozialismus gefährlich geworden wäre (Turner 1992, S. 1). Die Fachgeschichte lehrt demgegenüber, dass die Realität sozialwissenschaftlicher Forschung oftmals eher dem entspricht, was der eingangs erwähnte Max Horkheimer in Abgrenzung zu der von ihm vertretenen kritischen Theorie als traditionelle Theorie mit affirmativem Charakter beschrieben hat (Horkheimer 1988 [1937]). Soziologie und empirische Sozialforschung kann beides sein: kritische Aufklärungswissenschaft und ein sozialtechnologisches Mittel zur Herrschaftsstabilisierung. Entscheidend hierfür sind nicht nur die Methoden, die sie anwendet, sondern auch der Geist, in dem sie forscht. Dass der soziologische Geist oft eher ein Ungeist ist, war die Vermutung Horkheimers. Deswegen nennt er seine Kolleginnen und Kollegen eine „Bande von Ideologen“. Möglicherweise hatte er dabei auch an den bereits erwähnten Helmut Schelsky gedacht, der neben der Kölner Schule um René König und dem Frankfurter Institut eines der drei Gravitationszentren der Nachkriegssoziologie bildete. Für ihn stellte das „Stabilitätstheorem die epochenübergreifende Determinante“ (Schäfer 2014, S. 141) seines Denkens dar, das sein Engagement für den Nationalsozialismus mit seinen Wiederaufbaubestrebungen in der Nachkriegsgesellschaft verband. Hatte er 1942 in seiner Thomas Hobbes gewidmeten Habilitation gefordert, dass „jede Wissenschaft im Dienste des Staates stehen und sich als politische Wissenschaft verstehen lernen“ (zit. n. Schäfer 2014, S. 139) müsse, so wurde der im „Kern“ gleiche Gedanke nach 1945 „etwas unverdächtiger als ›objektiv-liberale‹ oder ›sachliche‹ oder ›antiideologische‹, bisweilen sogar als ›antipolitische Wissenschaft‹ zu neuen Ehren“ (Schäfer 2014, S. 139) gebracht. Ausgeblendet wurde mit dieser Konzentration auf Systemstabilisierung jedoch gerade das, was Horkheimer als die alles entscheidende Frage seiner Zeit ansah: Wie hat es kommen können, dass „die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei“ versank (Adorno, Horkheimer 2003 [1944], S. 11)? Dass diese Frage bis heute wenig Beachtung gefunden hat, deutet auf das zweite soziologische Defizit im Umgang mit dem Nationalsozialismus hin.

Das theoriegeschichtliche Versagen

Die Diagnose einer relativen Blindheit der Soziologie gegenüber Prozessen der Entzivilisierung ist nicht neu. Innerhalb des Faches ist diese nicht nur ausgehend von der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus, sondern auch seitens der Gewaltsoziologie erhoben worden. Stellvertretend für die soziologische Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus kann auf Zygmunt Bauman verwiesen werden, der schreibt: „Der Holocaust gibt mehr Aufschluss über den Stand der Soziologie, als diese in der jetzigen Form im Stande ist, zur Erklärung des Holocaust beizutragen.“ (1992, S. 17) Stellvertretend für die Gewaltsoziologie steht Trutz von Trotha, der erklärt: „Gewalt ist ein analytisches Stiefkind der allgemeinen soziologischen Theorie.“ (1997, S. 10)

Tatsächlich gehört es zu den wiederkehrenden Befunden der soziologischen Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus, dass dieser zu einer grundlegenden Infragestellung der eigenen Theorien, Begrifflichkeiten und Instrumentarien zwingt. In diesem Sinne stellen bereits 1944 Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihrer gemeinsam verfassten und der Erklärung des Nationalsozialismus gewidmeten *Dialektik der Aufklärung* fest, dass „im gegenwärtigen Zusammenbruch der bürgerlicher Zivilisation nicht bloß der Betrieb sondern der Sinn von Wissenschaft fraglich geworden“ (2003 [1944], S. 11) sei. Nach Hannah Arendt zwingt die Hinwendung zur nationalsozialistischen Gesellschaft, insbesondere die Analyse der sozialen Logik des Konzentrationslagers, „Sozialwissenschaftler und Historiker, ihre bislang nicht in Frage gestellten Grundannahmen über den Lauf der Welt zu überdenken“ (1989 [1950], S. 7).

In jüngeren Debatten ist diese Diagnose wiederholt worden. So sind nach Michaela Christ, die gemeinsam mit Maja Suderland einen vielrezipierten Band zu *Soziologie und Nationalsozialismus* herausgegeben hat, die zentralen Gründe für die weitgehende Nichtbeachtung des Nationalsozialismus in den Paradigmen der Soziologie zu suchen: „Erstens in der jahrzehntelangen Dominanz der Modernisierungstheorie, zweitens im soziologischen Rationalitätsverständnis und drittens in einem Gewaltverständnis, das Gewalt in erster Linie als abweichendes Verhalten zu analysieren sucht.“ (2011, S. 420)

Auch das theoriegeschichtliche Versagen kann bis zu einem gewissen Grad auf die Reziprozität von Soziologie und Gesellschaft zurückgeführt werden. Entstanden als eine genuin moderne Wissenschaft, die in Zeiten sozialen Wandels die sie umgebene Gesellschaftstransformation zu verstehen suchte, hat die Soziologie die Frage nach sozialer Ordnung zu ihrer Zentralfrage gemacht. Dabei griff sie Argumentationsmuster auf, die für das moderne Denken insgesamt prägend waren. Zu diesen gehörte die Überzeugung, dass sich Gewalt durch zwei Strukturentwicklungen, wenn nicht aus der Welt schaffen, so doch einhegen ließe: Als die zentralen Instrumente der Zähmung der gewaltvollen Affekte und Leidenschaften wurden seit der Neuzeit der *Leviathan* und der *douce commerce*, das staatliche Gewaltmonopol und die ökonomischen Vertragsbeziehungen angesehen (vgl. Hobbes 1999 [1651]; Hirschman 2010 [1977]). Beide Argumentationsfiguren sind – wie sich an Max Webers Staatsverständnis und an Émile Durkheims Theorie sozialer Arbeitsteilung zeigen ließe – zu tragenden Säulen des soziologischen Denkens geworden. Norbert Elias hat sie später zu einer expliziten Theorie der Zivilisation zusammengefügt. Die Selbstdeutung der Moderne als ein Prozess der Einhegung von Gewalt kann durchaus empirische Belege zur Plausibilisierung anführen. Dennoch ist damit ganz offensichtlich nur eine ihrer Seiten analysiert.

Wie schwer sich die Soziologie bis heute mit der Analyse dessen tut, was im Titel dieses Beitrages zunächst einmal mit einer gewissen Hilflosigkeit als Verrohung beschrieben wird, zeigt sich bereits an ihrer Begriffssprache: Wird die Durchsetzung der Moderne von ihr gewöhnlich als ein zivilisatorischer Prozess der Einhegung von Gewalt beschrieben, so fehlen Begriffe um die gegenteilige Entwicklung

einer Entgrenzung von Gewalt in den Blick zu bekommen. Verrohung oder Barbarisierung stellen keine soziologischen Kategorien dar. Soziologisch angemessener wäre es von De- oder Entzivilisierung zu sprechen. Das schließt jedoch zugleich einen Richtungsindex mit ein, insofern Zivilisierung dabei als das Normale, Entzivilisierung als Rückfall oder Anomalie erscheint. In diesem Sinne hat etwa Norbert Elias den Nationalsozialismus in seinen *Studien über die Deutschen* als zivilisatorischen Rückfall analysiert.

Wie verbreitet es bis heute ist, Prozesse der Entzivilisierung als eine Form des Rückfalls zu deuten, lässt sich exemplarisch an einem jüngst erschienenen Sammelband zeigen. 2017 zeitgleich in drei Ländern veröffentlicht, spricht dieser schon im Titel von einer *großen Regression*. Liegt der Verdienst des Sammelbandes darin, dass er eine internationale Debatte über Rechtspopulismus und die Verrohung der politischen Kultur führen möchte, so weist er zugleich auf die bis heute bestehenden theoretischen Schwierigkeiten bei der Analyse dieser Prozesse hin. Einerseits wird eine „naive Fortschrittsgläubigkeit“ explizit zurückgewiesen. Andererseits kann der Band die in den Blick genommenen Entwicklungen nicht anders als als Rückfall deuten. Große Regression soll heißen, „dass in den unterschiedlichsten Bereichen Sperrklingeneffekte außer Kraft gesetzt scheinen und wir Zeugen des Zurückfallens hinter ein für unhintergebar erachtetes Niveau der ›Zivilisiertheit‹ werden.“ (Geiselberger 2017, S. 9)

Neben den Schwierigkeiten, die die Soziologie mit der Analyse von Prozessen der Entzivilisierung hat, kann jedoch noch in einem zweiten Sinne von einem theoriegeschichtlichen Versagen gesprochen werden. Verwiesen sei dafür erneut auf Kaeslers Einschätzung, dass die Soziologie dem Nationalsozialismus theoretisch wie praktisch ohnmächtig bis anfällig gegenüberstand. Theoretisch ohnmächtig war und ist die Soziologie insofern, als sie sich mit einer soziologischen Analyse des Nationalsozialismus schwer tat und tut. Theoretisch anfällig war die Soziologie insofern, als sie zumindest teilweise mit ihren eigenen Theorien als ein Wegbereiter des Nationalsozialismus gewirkt hat. Exemplarisch lässt sich das an einem Klassiker der Soziologie zeigen, der sich – soweit bekannt ist – persönlich mit Blick auf den Nationalsozialismus nichts zu schulden kommen lassen hat, diesem vielmehr sogar kritisch entgegengetreten ist. Gemeint ist Ferdinand Tönnies und dessen Werk *Gemeinschaft und Gesellschaft*.

Anliegen seiner 1887 erstmals erschienenen Abhandlung war es, den Begriff der Gemeinschaft in der gleichen Deutlichkeit darzustellen wie es die Naturrechtslehre für den Begriff der Gesellschaft getan hatte (Schauer 2018, S. 128–130). Obwohl sein Werk eine zivilisationsgeschichtliche Erzählung enthält, die dem Bedeutungsverlust von organisch gewachsenen, vertrauensvollen Gemeinschaftsbeziehungen durch den Aufzug von rationalen, auf Nützlichkeitsabwägungen beruhenden Gesellschaftsbeziehungen nachgeht, wollte er dieses in erster Linie als Beitrag zu einer formalen Soziologie begriffen wissen. Gemeinschaft und Gesellschaft sollten als den Weber'schen Idealtypen vergleichbare ›Normalbegriffe‹ verstanden werden und nicht als Indikatoren eines gesellschaftlichen Verfallsprozesses, der von der ›heilen Gemeinschaft‹ in die ›zerrüttete Gesellschaft‹ führt. In diesem Sinne richtet er sich im Jahr 1931 in seiner *Einführung in die Soziologie* explizit gegen eine Lesart, „als ob nämlich Gemeinschaft als gut und Gesellschaft als böse dargestellt werden sollte“ (Tönnies 1931, VI). Genau so ist Tönnies' Werk aber meistens gelesen worden. Darauf wies Theodor Geiger bereits 1931 in einem Beitrag für das von Alfred Vierkandt herausgegebene *Handwörterbuch der Soziologie* hin (1931, S. 175). Und auch Tönnies war sich dieses Problems bewusst. In einem Brief an seinen Sohn Gerrit aus dem Jahr 1934 schreibt er: „Einige sagen [...] es sei der Erfolg meiner Theorie von Gemeinschaft und Gesellschaft, der in der NS-Ideologie vorliege, und es ist dafür einiger Grund vorhanden.“ (zit. n. Kaesler 1984a, S. 562f.)

Welche Einsichten lassen sich aus dem theoriegeschichtlichen Versagen für das gegenwärtige Verhältnis der Soziologie zum Rechtsterrorismus gewinnen?

Erstens sind es die theoretischen Schwierigkeiten, die die Soziologie mit der Analyse des Nationalsozialismus hat, die sie auch für die Tendenzen des Rechtsterrorismus blind macht. Solange es nicht gelingt, solche gesellschaftlichen Verwerfungen als Ausdruck von Strukturproblemen moderner Gesellschaften zu verstehen, und eben nicht als Rückfall oder Anomalie, werden sie nur wenig Beachtung finden. Dementgegen könnte gerade eine historisch-soziologische Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus den Blick dafür schärfen, inwiefern die Gefahr regressiver Tendenzen nicht nur als eine Bedrohung von außerhalb der Demokratie zu betrachten wäre, sondern in sie selbst eingelagert ist. Bereits 1959 hat Theodor W. Adorno in seinem Vortrag *Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit* angemerkt, er „betrachte das Nachleben des Nationalsozialismus in der Demokratie als potenziell bedrohlicher denn das Nachleben faschistischer Tendenzen gegen die Demokratie“ (2003 [1959], S. 555f.). Einerseits zielte Adorno damit auf das „Fortbestehen“ der „objektiven gesellschaftlichen Voraussetzungen“ des Faschismus ab, die er – wie Horkheimer – in der „ökonomischen Ordnung“ verortete (Adorno 2003 [1959], S. 566f.). Andererseits hatte er dabei die Ergebnisse des 1955 durchgeführten Gruppenexperiments im Blick, das gezeigt hatte, dass zwischen formaler Demokratisierung der Nachkriegsgesellschaft und ihrer politischen Kultur ein tiefer Graben bestand. Gerade die Untersuchung dieses Nachlebens des Nationalsozialismus in der Gesellschaft, könnte einen wichtigen Beitrag zur Deutung und Erklärung der gegenwärtigen Blindheit gegenüber dem Rechtsterrorismus leisten. So ist im Zusammenhang mit der mangelnden Aufklärung der NSU-Morde immer wieder die Vorgehensweise der deutschen Sicherheitsbehörden kritisiert und skandalisiert worden. Will man diese nicht nur als Anomalie betrachten, muss man sich mit der Entstehungsgeschichte dieser Institutionen befassen. Untersucht werden müsste, „welche Organisationsstrukturen in den fraglichen Behörden ab den 1950er Jahren durch ehemalige Funktionäre des NS-Staates etabliert wurden und inwiefern die eklatanten Defizite bei der Bekämpfung des Rechtsextremismus auf entsprechende strukturelle Kontinuitäten zurückzuführen sind“ (Deißler 2013, S. 142).

Zweitens kann auch hier noch einmal das Wechselverhältnis von Soziologie und Gesellschaft verwiesen werden. Anhand von Tönnies wurde gezeigt, inwiefern Soziologie Gesellschaft nicht nur analysiert, sondern ihrerseits Interpretationsschemata schafft, die dann gesellschaftliche Wirkung entfalten. Diese Wechselwirkung kann die Reflexionsfähigkeiten von Gesellschaften vorantreiben, in ihr steckt aber auch eine Gefahr. Das belegt die Rezeptionsgeschichte von *Gemeinschaft und Gesellschaft* und es zeigt sich in der Gegenwart. Ohne die Angemessenheit der Kritik hier diskutieren zu können, sei auf einen Vorwurf verwiesen, der jüngst gegen zwei sehr erfolgreiche Analysen des Aufstiegs des Rechtspopulismus erhoben worden ist – gemeint sind Arlie Hochschilds Analyse *Strangers in their own land* und Cornelias Koppetschs Untersuchung *Die Gesellschaft des Zorns*. Beiden ist – ob zu Recht oder Unrecht – der Vorwurf gemacht worden, argumentativ zu nah an ihrem Gegenstand zu sein und dadurch anschlussfähig für rechtspopulistische Diskurse zu werden (exemplarisch: Biskamp 2019). Dass soziologische Analysen der Gefahr einer politischen Instrumentalisierung und sozialtechnologischen Verwertung ausgesetzt sind, kann und sollte nicht als generelles Argument gegen sie verwendet werden. Aber die Soziologie tut gut daran, auf diese Gefahr zu reflektieren. Das schließt notwendig ein Moment der Selbstkritik mit ein. Nur eine solche Selbstreflexion könnte verhindern, dass die Soziologie vor dem Rechtsterrorismus in ähnlicher Weise versagt, wie sie es vor dem Nationalsozialismus getan hat.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 2003 [1959]. Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit. In *Kulturkritik und Gesellschaft II*. Gesammelte Schriften 10.2, 555–572. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor, und Max Horkheimer. 2003 [1944]. *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Gesammelte Schriften 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Arendt, Hannah. 1989 [1950]. Die vollendete Sinnlosigkeit. In *Nach Auschwitz. Essays & Kommentare I*, Hrsg. Eike Geisel und Klaus Bittermann, 7–30. Berlin: Edition Tiamat.
- Bauman, Zygmunt. 1992 [1989]. *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Becker, Michael. 2014. Politik des Beschweigens: Plädoyer für eine historisch-soziologische Rekonstruktion des Verhältnisses der Soziologie zum Nationalsozialismus, *Soziologie* 43(3):251–277.
- Biskamp, Floris. 2019. Der Kosmopolitismus als Bösewicht. Teil II einer Kritik an Cornelia Koppetschs Gesellschaft des Zorns, <http://blog.sociologie.de/2019/07/der-kosmopolitismus-als-boesewicht-teil-ii-einer-kritik-an-cornelia-koppetschs-gesellschaft-des-zorns/> (Zugegriffen: 11. Jan. 2021)
- Borggräfe, Henning, und Sonja Schnitzler. 2014. Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie und der Nationalsozialismus. Verbandsinterne Transformationen nach 1933 und 1945. In *Soziologie und Nationalsozialismus: Positionen. Debatten. Perspektiven*, Hrsg. Michaela Christ und Maja Suderland, 445–479. Berlin: Suhrkamp.
- Christ, Michaela. 2011. Die Soziologie und das ›Dritte Reich‹. Weshalb Holocaust und Nationalsozialismus in der Soziologie ein Schattendasein führen, *Soziologie* 40(4):407–431.
- Deißler, Stephan. 2013. Geschichtslosigkeit als Gegenwartsproblem. Ein Schlaglicht auf die epistemologische Dimension der Debatte um den Ort des Nationalsozialismus in der Soziologie, *Soziologie* 42(2),127–146.
- Deutsche Gesellschaft für Soziologie. 1948. *Verhandlungen des Achten Deutschen Soziologentages vom 19. bis 21. September 1946 in Frankfurt am Main*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Geiselberger, Heinrich. 2017. Die große Regression. Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Geiger, Theodor. 1931. Gemeinschaft. In *Handwörterbuch der Soziologie*, Hrsg. Alfred Vierkandt, 173–180. Stuttgart: Enke.
- Hirschman, Albert O. 2010 [1977]. *Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hobbes, Thomas. 1999 [1651]. *Leviathan*. Cambridge: University Press.
- Horkheimer, Max. 1988 [1937]. Traditionelle und kritische Theorie. In *Gesammelte Schriften* 4, 162–216. Frankfurt am Main: Fischer.
- Horkheimer, Max. 1988. Miscellaneous [II]. In *Gesammelte Schriften Band 14: Nachgelassene Schriften 1949–1972*, 241–242. Frankfurt am Main: Fischer.
- Kaesler, Dirk. 1984a. *Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungs-Milieus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kaesler, Dirk. 1984b. Soziologie zwischen Distanz und Praxis. Zur Wissenschaftssoziologie der frühen deutschen Soziologie 1909–1934, *Soziale Welt* 35(1/2):5–47.
- Kaesler, Dirk (Hrsg.). 1985. *Soziologische Abenteuer. Earle Edward Eubank besucht europäische Soziologen im Sommer 1934*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Klingemann, Carsten. 1996. *Soziologie im Dritten Reich*. Baden-Baden: Nomos.
- Klingemann, Carsten. 2009. *Soziologie und Politik. Sozialwissenschaftliches Expertenwissen im Dritten Reich und in der frühen westdeutschen Nachkriegszeit*, Wiesbaden: VS.
- König, Rene. 1983. *Über den Rückzug der Soziologien auf die Gegenwart*. In *21. Deutscher Soziologentag 1982. Beiträge der Sektions- und Ad-Hoc-Gruppen*. Hrsg. Friedrich Heckmann, 519–527, Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Lepenes, Wolf. 2006 [2002]. *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Lepsius, M. Rainer. 1979. Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 bis 1967. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* Sonderheft 21:25–70.
- Maus, Heinz. 1947. Der achte deutsche Soziologiekongress. Die Umschau. Internationale Revue 2(1), 85–97.
- Rammstedt, Otthein. 1998. Formierung und Reformierung der Soziologie im Nachkriegsdeutschland. In *Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften zwischen den 20er und 50er Jahren*, Hrsg. Karl Acham et al., 251–289. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Schäfer, Gerhard. 2014. Der Nationalsozialismus und die soziologischen Akteure der Nachkriegszeit: am Beispiel Helmut Schelskys und Ralf Dahrendorfs. In *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*, Hrsg. Michaela Christ und Maja Suderland, 119–160.
- Schauer, Alexandra. 2018. „Soziologie in Deutschland zur Zeit des Nationalsozialismus. In *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum*, Hrsg. Stephan Moebius und Andrea Ploder, 117–148. Wiesbaden: Springer VS.
- Schelsky, Helmut. 1957. *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*, Düsseldorf/Köln: Diederichs.
- Schelsky, Helmut. 1965 [1953]. Die Bedeutung des Schichtbegriffs für die Analyse der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft. In *Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze*, 331–336. Düsseldorf/Köln: Diederichs.
- Schelsky, Helmut. 1981. *Rückblicke eines Antisozialologen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Tönnies, Ferdinand. 1931. *Einführung in die Soziologie*. Stuttgart: Enke.
- Turner, Stephen P. 1992. Sociology and Fascism in the Interwar Period: The Myth and its Frame, In *Sociology responds to fascism*, Hrsg. Stephen P. Turner und Dirk Kaesler, 1–13. London/New York: Routledge.
- van Dyk, Silke und Alexandra Schauer. 2015 [2010]. „...daß die offizielle Soziologie versagt hat“. *Zur Soziologie im Nationalsozialismus, der Geschichte ihrer Aufarbeitung und der Rolle der DGS*, 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Springer: VS.
- van de Moetter, Gerd. 1995. Heinz Maus – Kommentierte Materialien aus dem Nachlaß. In *Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1993*. Hrsg. Carsten Klingemann et al., 257–321. Opladen: Leske + Budrich.
- von Trotha, Trutz. 1997. Zur Soziologie der Gewalt. In *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* Sonderheft 37:9–56.
- von Wiese, Leopold. 1923. Schlusswort. In *Verhandlungen des 3. Deutschen Soziologentages am 24. Und 25. September 1922 in Jena*, 50–54. Tübingen: Mohr Siebeck.
- von Wiese, Leopold. 1948. Die gegenwärtige Situation, soziologisch betrachtet. In *Verhandlungen des Achten Deutschen Soziologentages vom 19. Bis 21 September 1946 in Frankfurt am Main*, 20–41. Tübingen: Mohr Siebeck.